

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 6 (1919)

Buchbesprechung: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prof. E. Hartmann leugnet zwar, daß die absolute Welt unräumlich und unzeitlich sei, scheint aber doch zuzugeben, daß wir die absolute Welt wie nach ihren Sinnesqualitäten so auch nach ihrer Zeit- und Raumbeschaffenheit nicht erkennen, wie sie an sich ist. Dazu ist zu bemerken, daß erstens die Voraussetzung nicht zutrifft. Wie J. Gredt in mehreren Artikeln dieser Zeitschrift sowie in einer eigenen Schrift „*De cognitione sensuum externorum*“ dargetan hat, sind die sekundären Sinnesqualitäten formell auch in der Außenwelt so, wie sie erkannt werden. Dann ist zu sagen, daß, wollte man die Analogie mit den sekundären Sinnesqualitäten folgerichtig durchführen, man sagen müßte, die Welt sei gerade so wenig räumlich und zeitlich ausgedehnt, wie sie nach den Leugnern der Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten warm oder gefärbt ist, eine Behauptung, die den Semiidealismus enthält und folgerichtig zum Phänomenalismus und zum vollständigen Idealismus führt.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN

1. Josef Fröbes S. J.: *Lehrbuch der experimentellen Psychologie*. Freiburg, Herder. I. Bd. 1917. XXVI, 605 p.

Laut Vorwort will das „Lehrbuch“ die Fragen und Ergebnisse der experimentellen Psychologie nach ihrem augenblicklichen Stand in einer leicht verständlichen, schulgemäßen Weise zur Darstellung bringen. Der vorliegende erste Band enthält die Behandlung der elementarer psychischen Prozesse, die sinnlichen Elemente, besonders die Empfindungen, die Vorstellungen und Wahrnehmungen, die psychologische Methodik im allgemeinen, die Assoziationsgesetze. Der zweite Band soll die Pathologie der Assoziationen, die höheren Erkenntnisvorgänge, die Gemütsbewegungen, Willensvorgänge, endlich die psychischen Abnormitäten zur Darstellung bringen.

Der Verfasser unterscheidet die experimentelle Psychologie, die beschreibend und induktiv vorgeht, von der mehr deduktiven, philosophischen Psychologie. Durch diese Benennungen wird zugegeben, daß die experimentelle Psychologie eigentlich nicht zur Philosophie gehört. Wohl mit Recht. Nach der heutigen engeren Bedeutung des Wortes ist die Philosophie die vollkommene Wissenschaft, die nach den Seinsgründen sucht (*scientia propter quid* — *διότι*), von der sich die beschreibenden und induktiven Wissenschaften, die nur den Tatbestand feststellen (*scientiae quia* — *ὅτι*), im Laufe der Zeiten abgetrennt haben. Dabei bleibt natürlich bestehen, daß die experimentelle Psychologie ebenso wie die Experimentalphysik und überhaupt die Naturwissenschaften (im neueren Sinne des Wortes) von großer Bedeutung für die Philosophie sind und deren wissenschaftlichen Unterbau bilden sollen. Der gestellten Aufgabe ent-

sprechend geht das Lehrbuch rein erfahrungsmäßig vor. Es legt die Bewußtseinstatsachen dar, ordnet dieselben nach bestimmten Gesichtspunkten und stellt, den Tatsachen entsprechend, die Gesetze des Seelenlebens fest. Zum Schluß wird auch die Ursache des Gesetzes anzugeben gesucht. Hier herührt sich die experimentelle mit der philosophischen Psychologie.

Nach dem vorliegenden ersten Bande zu urteilen, ist Fröbes in hohem Maße seiner Aufgabe gerecht geworden. Sein Lehrbuch ist das Ergebnis einer langen, fleißigen Arbeit. Fröbes beherrscht die psychologische Literatur vorzüglich. Er läßt in den verschiedenen Fragen die einzelnen Forscher in kurzer inhaltsvoller Weise zu Worte kommen und führt so dem Leser ein klares Bild der verschiedenen Ansichten vor. Eine umsichtige, nüchterne Beurteilung gibt jedem das Seine und anerkennt auch in den Ansichten, die abgelehnt werden, den Teil der Wahrheit, der ihnen zukommt. So wird die Assoziationspsychologie trefflich gewertet: „Die assoziativen Reproduktionstendenzen und die damit verbundenen Faktoren sind ein Mittel, und zwar ein absolut unentbehrliches Mittel, um zu den gewünschten Vorstellungen, Gedanken usw. zu kommen. Die Notwendigkeit dieses Mittels kann kaum überschätzt werden. Wie der Wille ohne Nerven und Muskeln keine Bewegung der Glieder leisten kann, wie die Vegetation ohne chemische Affinitäten der Teile nichts ausrichtet, so ist auch unser ganzes geistiges Bewußtseinsleben an das mächtige und alles durchdringende Agens der Assoziationen gebunden. Aber die Assoziation bleibt das Instrument eines höheren Einflusses, des Willens. Dieser ist es, der die von selbst nach ihren eigenen Gesetzen auftauchenden Vorstellungen entweder zuläßt oder verwirft, der den Nachdruck auf gewisse Vorstellungen legt, sie durch Gefühle, Motive usw. verstärkt und immer wieder darauf zurückkommt; durch diesen indirekten, aber dirigierenden Einfluß wird der normale Gedankenverlauf des wachen Lebens hervorgebracht, im Gegensatz zu dem von Assoziationen und Perseverationen weit mehr beherrschten Gedankenverlauf des Traumes oder der Träumerei“, p. 605. Obwohl Fröbes für die Müllersche Lehre der spezifischen Sinnesenergien eintritt, schreibt er dennoch: „Die Bedeutung des Satzes ist sicher vielfach übertrieben worden, so schon von Müller selbst, der die ‚Gleichgültigkeit des Reizes‘ so betont, daß daraus ein absoluter Subjektivismus folgen würde“, p. 35. Es ist gut, dies noch nachträglich hervorzuheben gegenüber dem Versuche N. Brühls, Müller vom Idealismus rein zu waschen. Auch der Lehrer der philosophischen Psychologie wird dem Verfasser dankbar sein, daß er ihm ein Lehrbuch darbietet, mittels dessen man sich von den Ergebnissen der experimentellen Psychologie in leichter Weise Kenntnis verschaffen kann. Sehr anregend für den philosophischen Psychologen ist die experimentelle Beweisführung des Denkens aus dem Wortverständnis.

Prüfende Bemerkungen über einige Punkte mögen hier folgen:

Nach Ablehnung der Ansicht Ribots und anderer, die den Schmerz als Unlustgefühl betrachten, das sich an übergroße Empfindungen beliebiger Art anschließt, tritt Fröbes, p. 144 ff., für einen eigenen Schmerzsinne ein, d. h. er hält diese Ansicht mancher neuerer Psychologen für wahrscheinlicher. Allein es gibt eine dritte Möglichkeit, die sich nahelegt, nämlich daß der Schmerz eine nicht naturentsprechende Tast- (Druck-

oder Widerstands-) Empfindung sei, eine Unlustempfindung (nicht Unlustgefühl des Tastsinnes. Die Aufstellung eines besonderen Schmerzsinner ist gewiß nicht begründet, wie ich gegen N. Brühl im Divus Thomas IV, p. 36 f.; V, p. 279 ff., nachgewiesen habe.

Der neueren Psychologie entsprechend, behandelt Fröbes, p. 72 ff., die Gefühle unabhängig vom Streben und stellt sie dar als etwas sowohl vom Empfinden als auch vom Streben Verschiedenes. Allein aus seiner eigenen Darstellung ergibt sich, daß das Gefühl etwas zum Streben Gehörendes ist, wenn auch nicht ein Erstreben schlechthin. Es gibt eben nicht nur ein wirksames Erstreben, das eine Tat verwirklicht, sondern auch ein solches, das diesem vorbegeht und ihm nachfolgt, das Hinneigen zum Guten und das Ruhen in dessen Besitz: das Wohlgefallen, und dessen Gegenteil, das Mißfallen. Hierin besteht wesentlich das Gefühl. Als Streben hat es auch immer einen Gegenstand, ein erkanntes Gut, zu dem es hinneigt, in dem es ruht oder ein Übel, vor dem es Abneigung, Mißfallen empfindet. Nicht richtig ist es somit, wenn p. 178 gesagt wird: „Erkenntnis und Streben haben wesentlich ein Objekt, das Gefühl nicht.“ Freilich braucht dieser Gegenstand nicht klar und ausdrücklich erkannt zu sein. Es genügt eine dunkle, einschlußweise Erkenntnis. Wem hintereinander verschiedene kleine Mißgeschicke widerfahren, der gerät in eine üble Laune, er hat das „Gefühl“ des Mißbehagens, auch wenn er sich an das ihm Zugestoßene nicht mehr erinnert. Um dieses Gefühl zu wecken, genügt die Vorstellung, daß es um einen nicht so stehe, wie man es wünschte. Es ist ebenfalls nicht richtig, wenn p. 174 zugegeben wird, der Gegenstand sei nicht der logisch verständliche Grund für das Gefühl. Der logisch verständliche Grund für das Gefühl ist wohl der Gegenstand, aber zugleich mit der subjektiven Anlage; es ist der Gegenstand im Lichte der subjektiven Anlage. *Ὅποῖός ποθ' ἑκαστός ἐστὶ, τοιοῦτο καὶ τὸ τέλος φαίνεται αὐτῷ.* Qualis unusquisque est, talis finis videtur ei. Aristot. Ethic. Nicom. I. 3, c. 7. 1114 a 32. Ein Haufen Heu erweckt in einem Ochsen ein starkes Gelüsten, den Menschen hingegen läßt er kalt. Daß Affekte suggestiv oder willkürlich erregt werden können, ohne irgendwelche Vorstellung eines Gegenstandes, eines Gutes oder eines Übels, wie p. 173 behauptet wird, ist nicht wahr. Allein es genügt jede unvollkommene, unbestimmte Vorstellung.

Eine Unklarheit liegt im dritten Abschnitte über den Unterscheidungen zwischen Empfindung, Vorstellung, Wahrnehmung, Trugempfindung und Trugwahrnehmung (Halluzination). Vom Unterschied zwischen Empfindung und Vorstellung heißt es p. 204: „Ein klarer Unterschied ist der der Aktivität. Bei den Vorstellungen haben wir das Bewußtsein, selbsttätig zu sein; bei den Empfindungen eher, uns rein passiv zu verhalten.“ Später wird jedoch gesagt: „Selbst dieser Unterschied kann wegfallen, wie wir bei den Trugwahrnehmungen sehen werden“, p. 207. Aber worin besteht denn dann der Unterschied zwischen Empfindung und Vorstellung? Es muß doch nun einmal einen festen, notwendigen Unterschied geben, durch den sie sich wesentlich unterscheiden. Dieser Unterschied besteht wohl in der Aktivität und Passivität. Jedoch ist die Aktivität und Passivität rein gegenständlich zu erfassen, einzig auf den Gegenstand zu beziehen. Bei der Vorstellung ist der Gegenstand hervorgebracht, insofern eignet der Vorstellung Aktivität; bei der Empfindung ist er gänzlich gegeben, nicht

hervorgebracht. Insofern und nur insofern ist die Empfindung passiv. Im übrigen ist auch sie aktiv, denn sie ist nicht ein Leiden, sondern eine Tätigkeit, wie das Vorstellen. Freilich kann die Vorstellung die Empfindung nachahmen, so daß auch der hervorgebrachte Gegenstand scheinbar als gegeben, als empfunden erscheint. In diesem Sinne ist es wahr, wenn Fröbes schreibt: „Aber selbst dieser Unterschied kann wegfallen, wie wir bei der Trugwahrnehmung sehen werden.“ Tatsächlich ist die Trugwahrnehmung keine wirkliche Wahrnehmung und die Trugempfindung keine wirkliche Empfindung. Aber Fröbes versteht eben die Passivität nicht gegenständlich vom Gegebensein des Gegenstandes, sonst würde er sie nicht im „Schweifenlassen der Gedanken“ erblicken. „Sicher ist“, heißt es p. 223, „der Passivitätscharakter ein wichtiges Merkmal der normalen Wahrnehmung wie auch der Halluzination. Trotzdem scheint es übertrieben, darin allein das Wesentliche sehen zu wollen. Sonst müßte jedes Schweifenlassen der Gedanken ohne Kontrolle, wie es bei der Träumerei vorkommt, jede zwangsmäßig auftretende Melodie als Halluzination bezeichnet werden.“ Hierzu ist zu bemerken, 1. daß die Träumerei keineswegs Passivität ist in bezug auf den Gegenstand, sondern ihn hervorbringt; 2. daß die Wahrnehmung in bezug auf den Gegenstand nicht rein passiv ist wie die Empfindung, sondern auch Nichtempfundenen, d. h. vorgestellte, hervorgebrachte Elemente in sich einschließt.

Dz. Seckau.

Josef Greddt O. S. B.

2. **Friedrich Wagner: Das natürliche Sittengesetz nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin.** Freiburg i. B., Herder 1911. 120 p.

Gegenüber neueren Ethikern, deren Doktrinen darnach angetan sind, die unbedingte Geltung eines alle Menschen in gleicher Weise verpflichtenden Sittengesetzes zu erschüttern und infolgedessen auch seine Heiligkeit und Unverletzlichkeit zu untergraben und dadurch die moralische Lebensführung selbst zu gefährden, unternimmt es der Autor, „die alte Lehre von dem ewigen, unwandelbaren Sittengesetz, das in jedes Menschen Brust geschrieben ist, das nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs und das, weil es in und mit der Natur des Menschen gegeben ist, in der katholischen Theologie als *lex naturalis*, als natürliches Sittengesetz bezeichnet wird, ausführlich darzulegen und zu begründen“ (p. 6f.). Bei der Lösung dieser Aufgabe stützt sich der Verfasser ganz und gar auf die Darlegungen des hl. Thomas von Aquin, die ja selbst wieder zumeist uraltes katholisches Erbgut darstellen und normgebend auf die spätere theologische Lehrentwicklung gewirkt haben. Das in verschiedenen Schriften des Aquinaten sich findende reiche Material über die *lex naturalis* wird sorgsam verwertet, um Begriff und Existenz, den Inhalt und die Eigenschaften und schließlich die Sanktion des natürlichen Sittengesetzes darzutun. Damit sind auch die Hauptabschnitte des Werkes namhaft gemacht. Die Ausführungen über den Begriff des Naturgesetzes erfordern auch ein Eingehen auf den Begriff des Gesetzes überhaupt und den des ewigen Gesetzes, von dem nach Thomas die Definition gegeben wird: Plan der göttlichen Weisheit als der Regentin des Universums. Im zweiten Abschnitt wird vom obersten Prinzip des Naturgesetzes (*bonum est faciendum et malum vitandum*) gehandelt, wobei die Begriffe *bonum* und *malum* erklärt werden, dann von der

thomistischen Tugendlehre und vom Dekalog und endlich vom Verhältnisse des Naturgesetzes zum positiven (göttlichen sowie menschlichen) Gesetz. Im dritten Abschnitte (Eigenschaften der natürlichen Sittengesetze) wird unter anderem in treffender Weise gezeigt, wie Thomas die Allgemeingültigkeit der *lex naturalis* gegenüber der Betonung der Verschiedenheit der sittlichen Grundsätze und Anschauungen bei einzelnen Völkern und Individuen vertritt. Wohldurchdacht und sehr wirksam sind endlich auch die Erwägungen über die Sanktion des Naturgesetzes. Am Schlusse dieser kurzen Inhaltsübersicht möchte ich bemerken, daß die auf die Sammlung und Erklärung der Gedanken des hl. Thomas über das Naturgesetz und die damit zusammenhängenden Fragen verwendete Mühe und die auf die planmäßige Zusammenstellung dieser Gedanken aufgewandte Geistesarbeit, gewiß reichlich belohnt wird: wir gewinnen so nicht nur ein klares Bild von den Anschauungen des Heiligen über unseren Gegenstand, sondern auch zugleich wertvolle Richtlinien, wie wir heute noch die bedeutsame Lehre vom natürlichen Sittengesetz gegenüber unberechtigten Angriffen erfolgreich festhalten können.

In sprachlicher Beziehung wäre vielleicht zu bemerken, daß es p. 117 wohl heißen soll: daher er bestraft werden müsse, wie wenn er ewig gesündigt hätte. Einige Versehen im Druck: p. 15, Anm. 4: *irracionales creaturae*; p. 17, Anm. 2: *aliqua lex*; p. 19, Anm. 2 ist *accidit* Präsens, daher im Text werden, nicht wurden zu lesen.

Wien.

Dr. C. J. Jellouschek O. S. B.

3. **Dr. P. Gallus M. Häfele O. Pr.: Franz von Retz.** Ein Beitrag zur Gelehrten- und Dominikanerordensgeschichte des Dominikanerordens und der Wiener Universität am Ausgange des Mittelalters. Mit 6 Tafeln. Tyrolia, Innsbruck-Wien-München 1918. XXIV., 422 p.

Der Verfasser wollte einen „bescheidenen Beitrag zur Geschichte der Spätscholastik“ liefern, als er sich den Theologen des Predigerordens und Universitätsprofessor Franz von Retz zum Gegenstand seiner archivalischen Forschungen erkor. Die geradezu minutiöse Kleinarbeit mit ihrer philologischen Akribie und dem weiten geschichtlichen Umblick setzt die wenigen überlieferten Daten über den Retzer in ein helles Licht und bietet ein übersichtliches Bild von dem wissenschaftlichen Leben zur Zeit des ausgehenden Mittelalters an der jungen Wiener Universität und in der Dominikanerwelt, das alle bisherigen Einzelforschungen zusammenfaßt, wie wir es vorher noch nicht besaßen. Vom Standpunkte des Historikers könnte man es fast bedauern, daß eine so große Arbeitssumme an einem Spätscholastiker verwendet, um nicht zu sagen verschwendet wurde, der für die Geschichte der Theologie als ein sekundärer Zeuge der thomistischen Lehrüberlieferung in Betracht kommt, während andere Theologen derselben Zeit, die von viel größerer Bedeutung sind, noch ihres Biographen und Kritikers entbehren. Aber die ganz eigenartige Behandlung des Stoffes läßt dieses Bedauern schwinden; denn sie entschädigt reichlich durch eine Reihe von Spezialuntersuchungen, die auf viele Fragen neues Licht werfen und das Gesamtbild jener für die Kirche so traurigen Zeit schärfer erscheinen lassen. Die ideale Gestalt des Retzers tritt in den großen Wirren des abendländischen Schismas klar heraus; er wird mit seiner tiefen Frömmigkeit, mit seiner für jene Zeiten großartigen

Erudition und nicht zuletzt durch seine rastlose reformatische Wirksamkeit einen versöhnenden und nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Der Verfasser bewältigt die Fülle seines Stoffes in sechs Kapiteln, die uns die Kunst des Historikers in ihrer Gliederung und Ausführung offenbaren, die mit großer Liebe gestaltet, aber Licht und Schatten gerecht verteilt und die objektive Wahrheit als Zweck stets ins Auge faßt.

1. Er beginnt mit dem Entwicklungsgang. Frater Franciscus de Retza, geboren in der kleinen und weinreichen landesfürstlichen Stadt Retz in Niederösterreich, die nicht weit von der mährischen Grenze gelegen ist, trat jung in den dortigen Konvent der Predigerbrüder ad S. Mariam Assumptam ein, der noch heute besteht. Hier empfing er seine Ausbildung für den großen Orden, der das kontemplative Leben mit der aktiven Caritas im apostolischen Geiste vereinigt und durch seine Bestimmung zum Lernen und Lehren in ganz besonderer Weise dem universalen Lehramt der Kirche durch die Predigt und die theologische Wissenschaft zu dienen berufen ist. In der Abgeschlossenheit und Ruhe des Retzer Konvents wurde Franz zum Prediger und Lehrer vorgebildet und schöpfte seine Neigung zur marianischen Theologie aus der Tradition dieses Hauses, das der Himmelfahrt Marias geweiht war. Damals stand der Orden unter der Leitung von Simon de Langres, dem man den Beinamen Piscator hominum gab und der die beginnende Erschlaffung und Lauigkeit, die Folgen der Europa verheerenden Pest des Jahres 1347, zu heben trachtete. Hier knüpft der Verfasser einen genauen Bericht über den Zustand des Ordens zur Zeit jener Katastrophe und eine urkundliche Schilderung des Studienganges im Orden an, die höchst wertvoll ist.

2. Es folgt die Wirksamkeit an der Wiener Universität. Im Stiftungsbrief vom Jahre 1365 war die theologische Fakultät noch nicht eingeschlossen, sondern wurde erst im Jahre 1384 von Urban VI. bewilligt, empfing aber von Paris die stärksten Impulse, die ihre Richtung in der Geschichte der Theologie erklären. Infolge des kirchlichen Schismas vom Jahre 1378 waren die Pariser Theologen Heinrich von Langenstein, Heinrich von Oyta und Gerhard von Kalkar schon 1383 nach Wien ausgewandert, wo sie nun ihren Einfluß in einer Weise ausübten, die der streng kirchlichen Schule des hl. Thomas abträglich sein mußte. Durch dieses Milieu war der Retzer Theologe, der hier Sententiarius wurde und dann das Lizentiat und Magisterium erwarb, sehr gebunden, da er jeden Zusammenstoß mit den führenden Geistern im sachlichen Interesse seines Lehramtes vermeiden mußte, ebenso wie es manchem von seinen Nachfolgern in derselben Fakultät ergangen ist. Der Verfasser schildert nun in diesem interessanten Kapitel die Tätigkeit des Retzers als Magister actu regens und seine Werke, ferner den Lehrstuhl, den die Dominikaner einnahmen, sein Wirken als Dekan und endlich seine Rolle als Gesandter auf dem Konzil zu Pisa.

3. Das nächste Kapitel bietet eine musterhafte magistrale Untersuchung über die Methode in den Werken des Retzers. Seine Quellenkenntnis und Quellenverwertung, die äußere Form und der Grundton der Vorlesungen mit ihrem moralisch-asketischen Zuge, der Aufbau der Lectio, die Benützung der Heiligen Schrift als Beweisquelle sowie der Väter und Theologen werden dargelegt. „Unter den Theologen der Scholastik räumt jedoch Franz dem hl. Thomas von Aquin un-

bedingt den ersten Platz ein ... das letzte entscheidende Wort gehört durchweg ihm“ (p. 190). Dazu führt der Verfasser aus den Handschriften noch die Worte über Thomas an: „cuius doctrina est approbata ab ecclesia sicut doctrina sancti Augustini“; „cuius doctrina inter omnes doctrinas est sal terrae, per quam omnes alie doctrine redduntur sapide et doctrina ista ablata parum remanet de sapore in doctrina aliorum.“ Weiter werden die philosophischen Werke, die heidnischen Klassiker, die Autoren über Naturgeschichte, Geschichte und Mythologie angegeben, die von Franz benützt wurden. Sehr interessant ist die Behandlung der Quaestio (p. 264ff.). Wir erfahren, daß er auch die visio beatifica nach ihrem Prinzip, ihrem Objekt und Medium untersucht hat. In einem schließlichen Überblick, der die wissenschaftliche Arbeit des Retzers in Rücksicht auf die Zeitumstände mit vollem Rechte hoch bewertet, erfahren wir auch, daß er „unter dem Einflusse der humanistischen Bewegung“ stand, „insofern sie ihm die Werke der alten Klassiker vorzüglich für seine moralisch-asketischen bzw. homiletischen Zwecke zugänglich machte“ (p. 281); daß er diese Quellen ganz selbständig verwertete, ein großes spekulatives Talent besaß, die Väter studierte und in seiner Auktoritätsliebe dem Einfluß des Ockhamismus, der damals an der Wiener Universität die Herrschaft hatte, mit Geschick entgegenwirkte und die Schultradition seines Ordens entschieden festhielt. Daß seine Lehrtätigkeit eminent praktisch war, dafür möchte ich noch besonders in dem Milieu der Universität und in der einseitigen Bibelforschung, die der theologischen Fakultät dort von Anfang an die Richtung gab, eine Erklärung finden. Deshalb dehnte er seine Vorlesungen über die Proverbien so lange aus, weil ihm dieses Thema gerade eine größere Freiheit in der Auswahl der Quaestionen ermöglichte, als er sie sonst bekommen konnte.

4. Ein weiteres Kapitel behandelt die rastlose Reformtätigkeit, die er als Universitätsprofessor und Sittenprediger im Geiste des hl. Dominikus entfaltete, wobei der Reformplan des seligen Raymund von Capua entwickelt wird, und schildert Franz als Mitbegründer der Ordensreform neben Konrad von Preußen, seine Bemühungen um die Wiederherstellung der vita communis, aber auch die Enttäuschungen, die ihm nicht erspart blieben, und endlich das neue Leben, das mit Johannes Nider aus den Ruinen hervorsproß.

5. Ein wichtiges Kapitel führt uns die Mariologie vor, die Franz zu einem Doctor Marianus macht. Seine berühmte Salve-Erklärung in drei Folianten wird ausführlich besprochen und ebenso sein populäres Defensorium inviolatae virginitatis B. Mariae mit seinen Bildern kunstgeschichtlich beschrieben.

6. Das Schlußkapitel zeichnet die Persönlichkeit des Retzers und seinen heiligmäßigen Tod. So gleicht das warm empfundene und künstlerisch gestaltete Werk dem mitgeteilten feinen und farbenreichen Miniaturgemälde, das als Initiale der Klosterneuburger Handschrift Franz von Retz vor der Madonna mit dem Kinde betent darstellt.

Graz

Ernst Commer

